

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 116 (1990)
Heft: 29

Artikel: "Wegen der Rebhühner und des Gumpoldskirchners..."
Autor: Herdi, Fritz / Urbanski, Jacec
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-611095>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Wegen der Rebhühner und des Gumpoldskirchners ...»

VON FRITZ HERDI

Für alles mögliche musste und muss Gottfried Keller heuer herhalten in Zürich. Weil er vor 100 Jahren gestorben ist. Am 15. Juli 1890. Übrigens vier Tage vor seinem Geburtstag, der also gerade jetzt aktuell ist: 19. Juli.

Dabei ist auch des Dichters und Staatschreibers Freude an Wein, Champagner und Bier angegangen worden. Allerdings mit gebotener Behutsamkeit, obwohl, von vielen Anekdoten einmal abgesehen, allein schon Zitate aus seinen Briefen ein recht pikantes Porträt des Mannes ergeben hätten, der sich selber ungeniert als «Wirtshäusler» bezeichnete.

Weniger bekannt ist, was bei Gottfried Keller nicht ins Glas, sondern auf den Teller kam. Zwar existierten teilweise seit längerem auf Speisekarten von Gaststätten Gerichte à la Gottfried Keller. Aber für kein einziges, auch nicht für die im Jubiläumsjahr 1990 neu eingeführten, liegt ein Beleg in Werk und Korrespondenz des Namensgebers vor.

Nicht einmal für das «Leibgericht Gottfried Kellers», das Helvetiens erster eidgenössisch diplomierter Küchenchef (1948), Willi Bartenbach, ehemals aufzutischen pflegte: Kalbssteak glaciert, Blätterspinat, Champignons, Speck-, Crouton- und Bratkartoffelwürfelchen, Kalbfleischsauce, Ei gehackt.

Heimweh nach Schübli(n)g

Und doch, und doch ... einige Hinweise findet, wer sucht. Am 11. Januar 1841 zum Beispiel schrieb der junge Keller aus München, wo er gern Maler geworden wäre, an seine Mama:

«Nun hätte ich noch eine Bitte. Wenn Du das Geld für mich nicht etwa schon fortgeschickt hast, wenn Du diesen Brief erhältst, so behalte doch so viel davon zurück, als etwa zu zwei oder drei Dutzend guter Schübli(n)g nötig ist, kaufe daraus solche und überschicke sie mir durch die Fuhr ... ich hätte auf kommende Fastnacht gern etwas zum Schmausen, was mich an die Heimat erinnert, und zu diesem wären die Schüb-

ling am besten. Es würde mir grosses Vergnügen machen.»

Dass der junge Mann sowohl «Schübli» als auch «Schübli(n)g» schrieb, sei beiläufig erwähnt. Im übrigen ass natürlich Keller in Deutschland nicht in erster Linie, was ihm schmeckte, sondern was er ergattern oder sich leisten konnte. 1840 schrieb er aus der Fremde, es war im Mai, dass er bis zum Mittag überhaupt nichts esse. Und:

«Was mich betrifft, so habe ich im Anfange gewaltig geheizt und bin nirgends hingegangen, wann ich an einem Tag etwas übers bestimmte Mass hinaus gebraucht habe, so frass ich den andern Tag gar nichts.»

Im November 1840 wurde dann doch ein Winzigfrühstück eingeführt: «Ich habe jetzt eine Kaffeemaschine bei mir und siede mir in derselben des Morgens Schokolade, des Mittags mache ich, wenn das Wetter schlecht ist, Stierenaugen (= Spiegeleier) darin und des Abends Kaffee. Sonst gehe ich in ein gutes Kaffeehaus zum Speisen ...»

Dessenungeachtet, ebenfalls brieflich mitgeteilt: «Ich habe aber dennoch immer Sehnsucht nach den Fleischtöpfen Ägyptens, d.h. nach einem guten Stücke Speck mit gedörrten Stückli, oder nach einer Bollenwähe, oder zuletzt nur nach einem guten gesottenen Kartoffel; denn von allen diesen nahr- und schmackhaften Speisen kriege ich hier nichts zu sehen. Da ist nichts zu haben als magere Gans-, Enten- oder Hasenbrätlein, schlechte Koteletten ...»

In Berlin passierte Gottfried Keller dieses: Eines Tages hatte er noch einen Silbergröschen, sorgfältig aufgehoben, um davon einen Tag leben zu können. Er ging in die Bäckerei, nahm einen Groschenweggen und zahlte. Die elegante Bäckerstochter aber gab den Groschen zurück. Er sei falsch, sagte sie.

Und der junge Keller musste den Weggen wieder hinlegen.

In Heidelberg hingegen entdeckte er 1849 einen feinen Trick: «Ich lebe jetzt ziemlich wohlfeil. Es ist hier Sitte, dass man seine Besuche am Abend nach 7 Uhr macht, wo man dann mit den Leuten Tee trinkt und etwas Wurst oder Schinken isst. Da ich in mehreren Häusern eingeführt bin und alle Wochen einmal hingehen muss, so habe ich mir dies gemerkt und studiere nun jeden Abend, wo ich hingehen wolle. Als Dichter muss ich immer neben der Hausfrau sitzen ...»

Zweckessen

Fünf Jahre später, mit 35 Lenzen, war er wieder lausig dran: «Meine Arbeiten sind

wegen unausgesetzter Sorgen über der täglichen Bemühung, nach Nahrung auszugehen, nicht vorgerückt.»

Endlich ist Keller wieder in seinem Zürich, wo es ihm mit der Zeit immer besser geht. Mit besserem Salär, mit fixer Stelle beim Staat wird er im Laufe der Zeit zum wohlhabenden Geniesser. 1856 schreibt er der Verlegersgattin Lina Duncker fröhlich:

«An diversen Zweckessen bin ich auch schon gewesen; man kocht gut hier, und an Raffiniertheiten ist durchaus kein Mangel, so dass es hohe Zeit war, dass ich heimkehrte, um meinen Landsleuten Moral und Mässigung zu predigen, zu welchem Zweck ich aber erst alles aufmerksam durchkosten muss, um den Gegenstand recht kennenzulernen, den ich befehlen will.»

Von Befehlen aber konnte keine Rede

sein. In seinen Briefen ist etwa schwärmerisch von einer «herrlichen Konditorei mit den schönsten Kuchen» die Schreibe. Oder von einem Herren-Souper mit Spargeln, Fasanen und so weiter. Von «Beefsteak en sauce de Madeira et aux champignons».

1872 schildert Keller, wie er in Begleitung des Archäologen Dilthey einen schönen Hasenbraten und Kartoffelsalat genoss. Auf einem Wirtshauszettel von 1884 stehen garniertes Roastbeef, Kalbsroulade und Dessert auf der Rechnung. Bekannten gegenüber rühmt er, in Erinnerung an einen Abstecher ins Ausland, ein Hotel in Salzburg, «sehr bei mir angeschrieben wegen der Rebhühner und des Gumpoldskirchners».

Manchmal wird ihm Essen als Pflicht fast zuviel. 1875 berichtet er: «Morgen Abend muss ich wieder einen Professor wegfressen helfen, im Hotel Bellevue.»

«Das Fassel rollt heran ...»

Gegen das 40. Altersjahr legt sich Keller einen Schmerbauch zu, der im Lauf der Zeit beängstigende Fortschritte macht. Auf einer Reise zum Freund Professor Adolf Exner in Wien schickt er ein Telegramm aus München: «Das Fassel rollt heran, Keller.»

Aber: Schlemmen ist beim Dichter gar nicht die Regel. Der Junggeselle lebte viele Jahre mit seiner Schwester Regula zusammen. Sie war eine fleissige, aber phantasielose Köchin. Immerhin vernimmt man einmal, vor Weihnachten: «Ein schönes schweres Schwein ist geschlachtet, auch ein hinlängliches Sauerkraut eingetan.» Mitunter aber ging ihr ein Fässchen Sauerkraut zugrunde. Keller: «Es sei ganz schwarz, sagte sie, und nicht zu brauchen. Ich riet ihr, es im Sommer auf die Bleiche zu geben, vielleicht könne man es spinnen und nachher weben!»

Ab und zu legte Keller mit Hand an. Als ein Nachbar einmal über den Hag rief: «Guten Tag, Herr Staatsschreiber, bei dem herrlichen Wetter von heute morgen werden Sie gewiss ein recht schönes Gedicht geschmiedet haben!», brummte Keller: «Ja, ich habe mit meiner Schwester einen ganzen Topf Senfgurken eingemacht!»

Bezeichnend für die Kocherei daheim mag sein, dass Keller, als der Arzt ihn wegen Rheuma vor zuviel «Flüssigem» warnte, seiner Schwester zurief: «Da hast du's mit deinen ewigen Suppen!» Der Doktor hatte natürlich andere «Gurgelnetzer» gemeint.

Manchmal trudelten geschenkte «Fressalien» ins Heim. Einmal für den Winter ein Topf mit Preiselbeeren, wozu Keller sagte: «Meine Schwester kann so etwas nicht.» Oder von Exners Gattin in Wien ein Fresskorb für Keller und Dilthey. Der Dichter prellte vor, denn als Dilthey zu Besuch kam, realisierte er: Keller hatte etliches schon weggegessen, dann den Korb aber mit geräucherter Gänsebrust, Süssigkeiten, Früchten, Weinen, Schnäpsen nachgefüllt. Aus dem Kaviar machte Regula eine Sauce. Und die Blechkapsel mit ausgezeichnetem Hummer war noch da, laut Dilthey «unversehrt, bis auf einige Spuren vergeblicher Bohrversuche».

Nach dem Tod der Schwester wurde Gottfried Keller, der zuletzt monatelang bettlägerig war, anderthalb Jahre lang von der aus dem Thurgau stammenden Dienstmagd Pauline Leber betreut. Mit der Verpflegung scheint es leidlich geklappt zu haben: Keller vermachte ihr neben einer goldenen Uhr und 100 Franken für eine passende Uhrkette 10000 statt, wie ursprünglich geplant, 5000 Franken.

REKLAME

Bei 500 m.ü.M. hält man die Hitze nicht aus. Bei 1000 m.ü.M. wird es bereits erträglicher, und auf 1256 m.ü.M. weht ein angenehmes Lüftchen

Übrigens: Besonders angenehm sind unsere Küchen-Düftchen!

Herzlichst: A. & S. Rüedi, Hotel-Restaurant Arvenbüel, 8873 Amden, 058 - 46 12 86.

